

Veröffentlicht in: Lisa Gensluckner, Monika Jarosch, Horst Schreiber, Alexandra Weiss (Hg.), *Gaismair-Jahrbuch 2008. Auf der Spur*. Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, 2007, S. 139-145.

Gabriel Kuhn

Das Wörgler Freigeldexperiment 1932/33

„Da gab es das so genannte Freigeldexperiment Wörgl. Das muss man nachlesen, da gibt es Bücher drüber. Das Experiment ist abgewürgt worden vom österreichischen Staat...“

(Luise Rinser)

Es gibt, was den Bekanntheitsgrad des Wörgler Freigeldexperiments anlangt, eine interessante Diskrepanz. Während ihm einerseits bereits anno dazumal im Berliner „12-Uhr-Blatt“ „Weltbedeutung“ zugeschrieben wird¹ und „Der Spiegel“ noch 1996 auf das „Geldwunder von Wörgl“ verweist², war es lange Zeit im Tiroler Bewusstsein kaum präsent. Ich selbst bin im Bezirk Kufstein aufgewachsen, war oft in Wörgl und hatte eine Reihe Bekannter dort – vom Freigeldexperiment hatte ich nie etwas gehört.

Das Experiment wurde mir erst wirklich bekannt, als ich ihm während verschiedener Auslandsaufenthalte völlig unvermutet begegnete.³ So fand ich das Wörgler Freigeld in einem neuseeländischen Aufsatz zu alternativen Wirtschaftsformen als „die erfolgreichste lokale Währung (...), die es jemals gab“ bezeichnet oder entdeckte seinen Namen neben denen von Mahatma Gandhi, Aung Sung Suu Kyi oder der Findhorn Community in einer vom US-amerikanischen Millennium Institute ausgezeichneten Arbeit zur Überwindung der Finanzherrschaft von Weltbank und Internationalem Währungsfonds (IWF)⁴.

Was war damals in Wörgl geschehen?

Als bescheidener Industrieort und Eisenbahnknoten wurde Wörgl von der Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre hart getroffen. Im Frühjahr 1932 hatten in der Stadt und seiner unmittelbaren Umgebung über 1.000 Menschen ihre Arbeit verloren. Die Not war groß.

Wörgls Bürgermeister zu jener Zeit war Michael Unterguggenberger. Unterguggenberger stammte aus einer kleinbäuerlichen Familie in Hopfgarten, begann 12-jährig in einem Sägewerk zu arbeiten und schloss später eine Mechanikerlehre in Imst ab. Danach folgten Wanderjahre als

¹ Thomas Wendel, Der Geldzauberer, in: brand eins, 9/2003.

² Spiegel Spezial, 5/1996.

³ Erstmals darauf gestoßen bin ich schließlich während meiner Studienzeit, in Form einer Randbemerkung in der Publikation von Gerhard Senft, Der Schatten des Einzigen: Die Geschichte des Stirner'schen Individualanarchismus, Wien 1988. Senft widmet dem Wörgler Experiment ein informatives Kapitel in: Weder Kapitalismus noch Kommunismus. Silvio Gesell und das libertäre Modell der Freiwirtschaft, Berlin 1990.

⁴ Carol Brouillet, Reinventing Money, Restoring the Earth, Reweaving the Web of Life, online: <http://www.communitycurrency.org/>

Geselle durch die Donaumonarchie. Dabei schloss er erste Kontakte mit der Gewerkschaftsbewegung, der er sein Leben lang verbunden bleiben sollte.

1905 fand sich Unterguggenberger in Tirol wieder und begann bei der Bahn in Wörgl zu arbeiten. Unter seiner Leitung wuchs die Mitgliederzahl des lokalen Gewerkschaftsbundes von 100 auf 800. Er trat der SDAP (Sozialdemokratische Arbeiterpartei – Vorläuferin der heutigen SPÖ) bei, wurde nach dem ersten Weltkrieg in den Gemeinderat gewählt, bald Vize-Bürgermeister und übernahm 1931 das Bürgermeisteramt.

Unterguggenberger war von der sozialen Misere, die den Ort heimgesucht hatte, persönlich schwer getroffen und suchte eifrig nach einer Lösung des Problems. Als Autodidakt las er sich durch Werke Marx' und Proudhons, bis ihm Silvio Gesells „Die Natürliche Wirtschaftsordnung“ in die Hände fiel. Hier meinte er endlich, in Form der Theorie des Freigelds, eine Antwort auf die Probleme der Gemeinde gefunden zu haben.

Der vorliegende Aufsatz will einen historischen Blick auf das Wörgler Freigeldexperiment werfen und beinhaltet keine analytische Auseinandersetzung mit der Freigeldtheorie selbst. Erwähnt sei, dass Gesell im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg zu einer politisch kontroversiellen Figur wurde. Seiner Kritik am Zins wurde „struktureller Antisemitismus“ vorgeworfen und seiner „natürlichen Wirtschaftsordnung“ Sozialdarwinismus. Gesells Terminologie ist zweifelsohne problematisch. Der von manchen harschen KritikerInnen gezogene Schluss, dass er Antisemit und Faschist gewesen sei, scheint jedoch kaum angebracht. So beteiligte sich Gesell aktiv in anarchistischen Reihen an der Münchner Räterepublik und es stimmt nicht, wie manche seiner KritikerInnen suggerieren, dass er vom damaligen SPD-Mitglied und späteren Nationalisten, Ernst Niekisch, ins Amt gehievt worden wäre.⁵ Erich Mühsam berichtet in seinen persönlichen Aufzeichnungen zu den Ereignissen in München, dass er und sein Freund Gustav Landauer (beide Juden) es waren, die Gesell zur Position des Volksbeauftragten für Finanzen vorschlugen, und zwar aufgrund dessen „lauteren anarchistischen Gesinnung“.⁶

Gesells Theorie beruhte in einfachen Zügen auf der Idee, dass dem Geld im Rahmen kapitalistisch-marktwirtschaftlicher Systeme zuviel an Macht zukomme, da sein Wert – im Gegensatz zu jenem der Waren, die praktisch alle im Laufe der Zeit an Wert verlieren – konstant bleibt bzw. sich über den Zins sogar vermehren lässt. Dies schafft ein ökonomisches Ungleichgewicht, soziale Ungerechtigkeit und wirtschaftliche Stagnation in Notzeiten, in denen Geld gehortet wird anstatt zu zirkulieren.

Lassen wir Unterguggenberger selbst die Anwendung dieser Überlegung auf die Situation in Wörgl erklären. Am 5. Juli 1932 sprach er im Gemeinderat:

„Langsamer Geldumlauf ist die Hauptursache der bestehenden Wirtschaftslähmung. Das Geld als Tauschmittel entgleitet immer mehr den Händen der schaffenden Menschen. Es versickert in den Zinskanälen und sammelt sich in den Händen weniger Menschen, die das Geld nicht mehr dem Warenmarkt zuführen, sondern als Spekulationsmittel zurückhalten. Da das Geld ein unentbehrliches Rad in der Produktionsmaschine ist, bedeutet die Ansammlung von großen Summen in wenigen Händen eine ungeheure

⁵ Vgl. etwa Peter Bierl, „Schaffendes“ und „raffendes“ Kapital – Die Tauschringe, die Lehre des Silvio Gesell und der Antisemitismus, online: <http://www.anarchismus.at/txt4/bierl3.htm>.

⁶ Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné, Berlin o.J., S. 54 (Verlag Klaus Guhl).

Gefahr für den ungestörten Produktionsbetrieb. Jede Geldstauung bewirkt Warenstauung und Arbeitslosigkeit. (...) Das träge und langsam umlaufende Geld der Nationalbank muß im Bereich der Gemeinde Wörgl durch ein Umlaufmittel ersetzt werden, welches seiner Bestimmung als Tauschmittel besser nachkommen wird als das übliche Geld.“

Der Gemeinderatssitzung waren bereits zahlreiche vertrauliche Gespräche zwischen Unterguggenberger und den BürgerInnen der Stadt vorausgegangen. Dem Bürgermeister war es dabei tatsächlich gelungen, den gesamten Ort für sein Projekt zu gewinnen, inklusive der lokalen Geschäftsleute, der Raiffeisenbank und der damaligen Ortszeitung, den „Wörgler Nachrichten“ (deren Redakteur Hans Burgstaller bald gar eine Broschüre mit dem Titel „Die Rettung Österreichs – das Wörgler Beispiel“ herausgeben sollte).

Unterguggenberger sprach voraussichtlich nicht von „Freigeld“. „Arbeitswertscheine“ waren es, die er von der Gemeinde auszahlen lassen wollte. Er wusste zu gut, dass die Ausgabe eines eigenen Geldes die Befugnisse der Gemeinde überschreiten und unmittelbare Repressionen des Bundes zur Folge haben würde.

Die ersten Arbeitswertscheine – mit der Aufschrift: „Lindert die Not, gibt Arbeit und Brot“ – wurden am 31. Juli 1932 an Wörgler Gemeindebedienstete ausbezahlt. Sie erhielten 50% ihres Lohnes (später sollten es 75% sein) in Form der neuen, im Wert von 1, 5 und 10 Schilling ausgegebenen Währung.

Insgesamt wurden Scheine im Wert von 32.000 Schilling gedruckt, die durch ein Konto bei der lokalen Raiffeisenkasse gedeckt waren. Innerhalb Wörgls konnten sie wie ganz normale Schillinge verwendet werden. Nach einem Monat begannen sie jedoch an Wert zu verlieren, und zwar um ein Prozent. Dieser Wertverlust musste (nach Vorbild des deutschen Wära-Experiments, einem Freigeld-Experiment der späten 1920er- und frühen 1930er-Jahre) mit einer von der Gemeinde erstandenen Marke ausgeglichen werden (das aus dem Markenverkauf gewonnene Geld floss in einen Armenfond). Ein Umtausch der Scheine in Schillinge war bei der Raiffeisenkasse jederzeit möglich, allerdings bei einem zweiprozentigen Aufschlag.

Da das Bedürfnis, die an Wert verlierenden Scheine schnell wieder los zu werden, groß war, verwendeten die BewohnerInnen Wörgls sie vor allem dazu, ihre Steuerschulden bei der Gemeinde zu begleichen, der es damit bald möglich war, Gemeindearbeiten in Auftrag zu geben, die zugleich Arbeitsplätze schufen und die öffentliche Infrastruktur stärkten. Die Ergebnisse, die dabei in der 14-monatigen Laufzeit des Freigelds erreicht wurden, sind ohne jeden Zweifel beeindruckend: Während österreichweit die Arbeitslosenzahl im besagten Zeitraum um über 10% zunahm, wurde sie in Wörgl um rund 20% verringert; gleichzeitig wurden die berüchtigt schlechten Straßen der Stadt ebenso modernisiert wie das Straßenbeleuchtungs- und das Kanalisationssystem; ein Waschhaus und eine Notstandsküche wurden eingerichtet; Parkanlagen, Wanderwege und ein Löschteich angelegt; Renovierungen an öffentlichen Gebäuden durchgeführt; und schließlich eine Betonbrücke und sogar eine Sprungschanze gebaut. Eine der bekanntesten Beschreibungen der Arbeiten stammt von dem Journalisten Claude Bourdet, der im September 1933 im (bürgerlichen) Pariser Blatt „L’Illustration“ über Wörgl als „neues Mekka der Volkswirtschaft“ schrieb:

„Ich habe Wörgl im August 1933 besucht, also genau ein Jahr nach Beginn des Experiments. Man muß ganz unparteiisch anerkennen, daß das Ergebnis ans Wunderbare grenzt. Die früher für ihren grauenhaften Zustand verschrieenen Straßen gleichen jetzt Autostraden. Die Bürgermeisterei – schön restauriert, fein herausgeputzt, reizendes Chalet mit blühenden Geranien. Eine neue Betonbrücke trägt die stolze Inschrift ‚Erbaut mit

Freigeld im Jahre 1933'. Überall sieht man die neuen modernen Straßenleuchter wie an der Silvio-Gesell-Straße. Die Arbeiter, die man auf den zahlreichen Bauplätzen trifft, sind samt und sonders fanatische Freigeldler.“⁷

Die Bevölkerung scheint tatsächlich zufrieden. Der Berner Stadtrat Fritz Pfister fährt ebenfalls 1933 mit einem Mitarbeiter nach Wörgl, um sich vor Ort über die Situation kundig zu machen. Er geht, wie er selbst berichtet, „von Haus zu Haus, von Laden zu Laden“ und stellt den Leuten 12 Fragen, unter anderem die, ob sie, was das Freigeld anlangt, „Klagen gehört“ hätten. Alle Befragten antworten mit einem Nein – bis auf einen (nicht näher definierten) Direktor, den Apotheker und den Bierdepothalter: diese meinen, die Marken sollten besser kleben.⁸

Wörgl wird zum Blickpunkt internationalen Interesses. Bourdet meint, die Gemeinde sei zu einer „Art Wallfahrtsort für Volkswirtschaftler aus aller Herren Länder geworden“.⁹ Etwas blumig malt Thomas Wendel die Szene so aus: „Vorm Gemeindeamt herrscht (...) Volksfeststimmung. Täglich laufen die Kinder hinter neuen Autos mit exotischen Kennzeichen her.“¹⁰

Zu den berühmtesten Besuchern zählen Hermann Scheibler, Genfer Assistent des amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Irving Fisher, der Unterguggenberger den „mayor with the long name“ nennt und US-Präsidenten Franklin Roosevelt (vergeblich) zu einer Nachahmung des Modells in den USA bewegen will; weiters der mehrfache französische Ministerpräsident Édouard Daladier, der auf dem Kongress seiner „Parti Radical Socialiste“ 1935 Wörgl in Zusammenhang mit der „Fortsetzung der Revolution von 1789 in wirtschaftlicher Hinsicht“ nennt; und schließlich der Dichter Ezra Pound, der dem Freigeldexperiment in seinem Canto LXXVIII eine literarische Erinnerung schafft.

Unterguggenberger avanciert zu einem Volkshelden, der von Wendel gar als „David“ bezeichnet wird, „der es mit dem internationalen Großkapital aufnimmt“¹¹ (Wörgl selbst wird heute noch von überzeugten FreigeldlerInnen mit „dem kleinen gallischen Dorf von Asterix und Obelix“ verglichen, das „der Not der Zeit widerstand“¹²). Er muss im Gemeindebüro ein eigenes Übersetzungsamt für die vielen ausländischen Gäste und Anfragen einrichten und wird auf Vortragsreisen eingeladen. In den USA findet er sich auf den Titelseiten großer Zeitungen wieder und die NBC strahlt ein Radio-Special aus.

Die Popularität tut dem Experiment freilich nicht nur gut. Die Verweigerung eines weiteren Schweizer Einreisevisums für Unterguggenberger nach einem erfolgreichen Vortrag in Winterthur ist ein erstes Zeichen. Die Autoritäten werden immer misstrauischer. Auch in Österreich.

Erste Versuche, das Experiment zu unterbinden, initiierte die Nationalbank bereits im August 1932. Das Ansuchen gelangte via Innsbruck an die Bezirkshauptmannschaft Kufstein, die sich schlicht weigerte, aktiv zu werden. In einer offiziellen Stellungnahme informierte sie die Behörden in Innsbruck und Wien, dass es sich bei den Arbeitswertscheinen nicht um Geld, sondern um „eine Art bargeldlosen Zahlungsverkehr“ handelt, der einen „aner kennenswerten

⁷ Zit. nach: Fritz Schwarz, Das Experiment von Wörgl, online: <http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/woergl/> (Original: Bern 1951).

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Wendel, Der Geldzauberer, wie Anm. 1.

¹¹ Ebd.

¹² Siehe: <http://www.aktion-umdenken.de/>

Versuch“ darstelle, die „allgemeine Notlage zu lindern“.¹³ Ein Dr. Kossegg im Wiener Justizministerium reagiert empört. Er präzisiert in einem Schreiben an das Kanzleramt, dass laut Nationalbanksatzung nicht nur Zweitgeld, sondern alle „Anweisungen und Schuldverschreibungen“, die „als Geldzeichen verwendet werden können“, verboten wären. „Können“ wird dabei dick unterstrichen.¹⁴ Trotzdem passiert vorläufig nichts. Unterguggenberger lässt sich – obwohl er in keiner Phase des Experiments von der Landes- oder Bundesführung der SDAP unterstützt wird – von den Drohungen nicht einschüchtern und die Tiroler Behörden lassen das Experiment vorläufig gewähren.

Doch der Druck der Nationalbank wird im Frühjahr 1933 stärker. Das Wörgler Modell ist dabei, Schule zu machen. Kirchbichl hat sich bereits am 1. Jänner angeschlossen und in den Gemeinden Kitzbühel, Westendorf und Brixen ist die Ausgabe der Arbeitswertscheine bereits beschlossene Sache. Darüber hinaus haben insgesamt beinahe 200 österreichische Gemeinden ihre Absicht erklärt, dem Wörgler „Wegweiser zur wirtschaftlichen Rettung Österreichs“¹⁵ zu folgen und ihre eigenen Alternativwährungen einzuführen.

Unterguggenberger reist insgesamt dreimal nach Wien, um ein Verbot abzuwenden. Vergebens. Am 15. September müssen die Arbeitswertscheine endgültig eingezogen werden. Als der Wiener Verwaltungsgerichtshof am 18. November diesen Entscheid bestätigt, beendet er damit, wie einige zu behaupten wagen, „das spektakulärste Geldexperiment der Wirtschaftsgeschichte“.¹⁶

Die Wörgler ArbeiterInnen lassen noch einmal von sich aufhorchen: Im Februar 1934 sind sie die einzigen, die sich in Westösterreich an den Arbeiteraufständen gegen das Dollfuss-Regime beteiligen. Nach der Niederschlagung des Aufstandes wird die SDAP verboten und Unterguggenberger als Bürgermeister abgesetzt. Er stirbt am 19. September 1936 an den Folgen einer Lungenschwäche, an der er sein Leben lang gelitten hatte.

Die Diskussionen rund um das Wörgler Experiment halten bis heute an. Manche meinen, seine Ausdehnung hätte das Dritte Reich verhindern können, andere sprechen von einem „Schwindel“.

Idealisierungen machen selten Sinn. Zweifelsohne lagen dem Erfolg des Wörgler Experiments einige sehr spezifische Bedingungen zugrunde: die Person Unterguggenberger, die sozialdemokratische Identität der Stadt, die besondere Notlage, die raschen Erfolge. Was in Wörgl funktionierte, wird nicht immer und überall funktionieren. Darüber hinaus fehlt dem Experiment die Langzeiterfahrung, und es ist anzunehmen, dass der Spannungsmoment, der es anfangs wesentlich trug, irgendwann verloren gegangen wäre. Trotzdem fällt der Großteil der am Wörgler Freigeldexperiment formulierten Kritik schwach aus. Während beschämende Versuche konservativer Finanzwissenschaftler, die augenscheinlichen Erfolge des Experiments durch Zahlenspielerien wegzurationalisieren, dabei noch belächelt werden können¹⁷, verärgert es, wenn vor allem SozialdemokratInnen das beliebte Argument aufgreifen, denen zufolge das

¹³ Wendel, Der Geldzauberer, wie Anm. 1.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Hans Burgstaller, Das Wörgler Beispiel, zit. nach: Werner Onken, Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld, online: <http://www.equilibriumus.de/de/themen/wirtschaftsordnung/wo-modellversuche.pdf>.

¹⁶ Vgl. Wendel, Der Geldzauberer, wie Anm. 1.

¹⁷ Vgl. etwa Alfred Hornung, Das Ergebnis des Wörgler Schwundgeldversuchs, in: Tiroler Studien, Heft 2, 1934. Ein weit weniger voreingenommener zeitgenössischer Bericht zum Wörgler Experiment wurde von Alex von Muralt als „Der Wörgler Versuch mit Schwundgeld“ in der Zeitschrift Ständisches Leben, Nr. 6/1933 vorgelegt (nachgedruckt in: Silvio Gesell, ‚Marx‘ der Anarchisten? Texte zur Befreiung der Marktwirtschaft vom Kapitalismus und der Kinder und Mütter vom patriarchalischen Bodenunrecht, Berlin 1989).

Freigeld nichts anderes als eine „versteckte Steuer“ gewesen sei. Wo soll das Übel in einer Steuer liegen, die Arbeitsplätze schafft und unmittelbar der sozialen Infrastruktur zugute kommt?

Freilich gibt es auch ideologische Einwände, etwa dass das Experiment nicht weit genug ging, da es eine „Parallelwährung“ anstatt einer „Ersatzwährung“ einführte, oder dass es überhaupt jede monetäre Logik hätte überwinden müssen. Auf einer gewissen Ebene mögen solche Argumente ihre Berechtigung haben, doch kann das Wörgler Experiment nicht für das Nicht-Einlösen von etwas kritisiert werden, das es nie versprochen hat. Wörgl beanspruchte damals nicht, zum Zentrum der Weltrevolution zu werden. Die Absichten waren pragmatische. Es ging darum, unmittelbare Not zu lindern. Manche mögen dies bedauern, aber es sollte nicht Anlass dazu geben, die innerhalb der Ansprüche des Experiments erbrachten Leistungen zu schmälern. Das Urteil Annette Richters scheint in seiner Nüchternheit angemessen:

„Unterguggenberger hatte nicht die Absicht, in Österreich eine neue Währung einzuführen (...) Was er aber wollte, ist ihm für die Spanne von 14 Monaten gelungen: Mit Herz und Verstand hat er in die kleine Gemeinde, in der er jeden kannte, in der Hunderte seiner Eisenbahnerkollegen lebten und hungerten, einen Hoffnungsschimmer getragen. Er hat ermöglicht, daß Familien sich wieder satt essen konnten, daß Schuhe und Kleider wieder einmal instand gesetzt, dringende Schulden teilweise abbezahlt werden konnten und daß aus einem verwahrlosten Winkel eine gepflegte kleine Stadt wurde.“¹⁸

Dies heißt freilich nicht, dass dem Wörgler Experiment jedwede politische Dimension fehlte. Wenn auch Pragmatiker, so war Michael Unterguggenberger Gewerkschafter und Sozialdemokrat aus Überzeugung. „Da von hier aus die Welt nicht gerettet werden kann, wollen wir wenigstens ein Zeichen geben“, formuliert er auf der geschichtsträchtigen Gemeinderatssitzung vom 5. Juli, und auf der Rückseite der Arbeitswertscheine wird der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass „die Menschheit nicht in Bruderkriege, Wirrnisse und Auflösung getrieben werde“. Dies verrät eine politische Vision, die von der Courage und Inspirationskraft des Experiments bestätigt wurde. Wir dürfen uns nicht täuschen: Die Diskrepanz zwischen dem internationalen Stellenwert des Wörgler Experiments und seiner jahrzehntelangen Vergessenheit in Tirol ist nicht anders als mit dem trivial anmutenden Grund zu erklären, dass dieser progressive, der ArbeiterInnenbewegung entstammende Versuch, ein gerechteres Tauschsystem zu schaffen, nicht in das offizielle Bild eines erkonservativen, katholischen Landes passt.

In den letzten Jahren ist es im Raum Wörgl zu einer Art Freigeld-Renaissance gekommen. 2003 wurde ein Unterguggenberger-Institut gegründet und das Jahr 2007 von der Stadt Wörgl zu einem veranstaltungsreichen „Freigeldjahr“ erklärt. Ob diese Rückbesinnung den Gefahren von Entpolitisierung, Tiroler Ein-Mann-Heldenlogik und kommerzieller Ausschachtung entgehen kann, wird sich noch zeigen. In jedem Fall hätten sich die Wörgler ArbeiterInnen der 1930er-Jahre – zu deren Erbe nicht nur das Freigeldexperiment, sondern auch der Februaraufstand zählt – ein solches Andenken nicht verdient.

¹⁸

Annette Richter, Das Wirtschaftswunder von Wörgl, in: Arbeit und Wirtschaft, Nr. 3, 1983.